Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 38 (2012)

Heft: 1

Artikel: Gibt es in der Schweiz soziale Schichten?

Autor: Rössel, Jörg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-815115

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gibt es in der Schweiz soziale Schichten?[1]

Jörg Rössel*

1 Einleitung

Eine der zentralen Fragen der Sozialstrukturanalyse und der Ungleichheitsforschung richtet sich auf die Struktur sozialer Ungleichheit. Vor allem von Seiten der Vertreter der Individualisierungsthese wurde seit den achtziger Jahren behauptet, dass gegenwärtige Gesellschaften zwar immer noch durch soziale Ungleichheit geprägt seien, diese Ungleichheit aber nicht mehr in Form vertikal abgrenzbarer sozialer Gruppen, wie Klassen oder Schichten strukturiert sei.[2] Der Fokus der Individualisierungsthese liegt dabei primär auf der Behauptung, dass Klassen und Schichten lebensweltlich von den Akteuren nicht mehr wahrgenommen werden, nicht auf der tatsächlichen Abnahme sozialer Ungleichheit (Beck 1983, 53). Für die Schweiz liegt eine Vielzahl von Beiträgen vor, die auf der Basis von empirischen Informationen über objektive soziale Ungleichheiten deren Struktur herausgearbeitet haben (Bornschier 1991; Levy und Joye 1994; Levy et al. 1997; Joye et al. 2003; Stamm et al. 2003; Tillmann und Budowski 2007). Diese Studien zeigen durchweg, dass die Verteilung von zentralen gesellschaftlichen Ressourcen mit sozialen Klassenkonzepten gut erfasst werden kann, Mobilitätsprozesse deutlich durch Klassenzugehörigkeiten geprägt sind und die Einstellungen von Personen allerdings nur bedingt durch deren Klassenzugehörigkeit erklärt werden können.[3]

Analysen, welche die empirische Passung von Strukturmodellen der sozialen Ungleichheit anhand von Daten über die Verteilung objektiver Ressourcen in der Bevölkerung herausarbeiten wollen, nehmen aber immer nur eine partielle Perspektive ein. Insbesondere Pierre Bourdieu hat hervorgehoben, dass im sozialen Raum, der

* Soziologisches Institut, Universität Zürich.

1 Für die Unterstützung bei der Onlinebefragung möchte ich mich bei Rainer Diaz-Bone (Universität Luzern), Michael Hölscher (Universität Heidelberg), Karin Kurz (Universität Göttingen), Holger Lengfeld (Universität Hamburg), Simone Pape (Universität Zürich), Ulrich Rosar (Universität Düsseldorf) und Marc Szydlik (Universität Zürich) bedanken. Grossartige Hilfe bei der Datenaufarbeitung und -auswertung hat Daniel Just geleistet.

2 Für die Zwecke dieses Aufsatzes werden die Begriffe Klasse und Schicht synonym verwendet, auch wenn sich die Konzepte in ihrer theoretischen Einbettung und Zielsetzung klar unterscheiden (für einen Darstellung gängiger Schicht- und Klassenkonzepte und ihrer theoretischen Grundlagen siehe Rössel 2009).

3 Eine gewisse Ausnahme stellen die Modelle in Bornschier (1991) und Stamm et al. (2003) dar, die ein vertikales Schichtungsmodell in ein Zentrum-Peripherie-Modell integrieren, aber damit weiterhin der Vorstellung einer geschichteten Gesellschaft verpflichtet sind.

durch die Verteilung zentraler gesellschaftlicher Ressourcen aufgespannt ist, keine klaren Grenzen existieren. Selbstverständlich können Sozialwissenschaftler diese Abgrenzungen anhand objektiver Kriterien vornehmen und empirisch prüfen, wie hoch die Erklärungsleistung der so gewonnenen Sozialstrukturmodelle ist. Grenzziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen (Schichten oder Klassen) werden aber auch von den Akteuren selbst vorgenommen, indem sie sich mit bestimmten sozialen Gruppen identifizieren oder bestimmte Gruppen auf der Basis spezifischer Merkmale wahrnehmen und kategorisieren (Bourdieu 1985). Soziale Schichten und Klassen können dementsprechend nach Bourdieu nicht allein auf der Grundlage der Verteilung von objektiven gesellschaftlichen Ressourcen abgegrenzt werden, sondern es muss geprüft werden, ob diese auch von den sozialen Akteuren selbst identifiziert und kategorisiert werden. An dieser Stelle setzt auch die Individualisierungsthese an, die davon ausgeht, dass bei gleichbleibenden Ungleichheiten diese von den Individuen nicht mehr als lebensweltlich relevant interpretiert werden.

Auch Theodor Geiger hat in seinen wegweisenden Analysen das Schichtkonzept als Verknüpfung von objektiven Lagen und subjektiven Mentalitäten und Lebensstilen verstanden (Geissler 1990, 83–88). Verallgemeinernd verweist Müller (1992, 19–21) darauf, dass die klassische Vorstellung von strukturierter sozialer Ungleichheit in der Soziologie immer den Zusammenhang von objektiven Lagen einerseits und subjektiven Mentalitäten und Klassifikationsmustern andererseits enthalten hat. Auch wenn also die Abgrenzung von Schichten oder Klassen auf der Grundlage der objektiven Verteilung von relevanten Ressourcen für zahlreiche Forschungsfragen als ausreichend betrachtet werden kann, so entfaltet sich doch mit der Perspektive von Autoren wie Bourdieu und Geiger ein wichtiges ergänzendes Forschungsfeld, in dem es nicht nur um die objektive Erfassung von Klassenstrukturen geht, sondern um deren Wahrnehmung und Verarbeitung durch die Akteure selbst. Im Sinne der klassischen Unterscheidung von Marx könnte man hier von «Klasse an sich» und «Klasse für sich» sprechen, auch wenn die Wahrnehmung und Klassifikation von Klassen und Schichten nicht deckungsgleich mit dem Klassenbewusstsein in der marxistischen Theorie ist (Bourdieu 1985). Gerade in diesem Forschungsbereich besteht für die Schweiz noch ein relativ grosser Forschungsbedarf (Levy und Suter 2002, 183–184).

Die für die Ungleichheitsforschung relevanten Prozesse der sozialen Kategorisierung und Wahrnehmung werden in der Sozialpsychologie im Forschungsfeld der sozialen Kognition behandelt (Macrae und Bodenhausen 2000; Pendry 2007), in der Soziologie werden sie vor allem in der phänomenologischen Theorietradition als Aspekt des subjektiven Wissens von der Lebenswelt diskutiert (Schütz und Luckmann 1979, 277–290), wobei allerdings nur in der Psychologie erklärende Modelle zur Aktivierung und Anwendung von sozialen Kategorien entwickelt wurden. Sowohl in der soziologischen wie auch in der sozialpsychologischen Literatur fällt auf, dass soziale Kategorien zur Erfassung der vertikalen Struktur sozialer Ungleichheit, also

soziale Klassen oder Schichten, Berufs- oder Bildungsgruppen, nur selten zum Gegenstand werden.[4] Zumeist liegt der Fokus der Forschung auf askriptiven sozialen Kategorien, wie Geschlecht, Hautfarbe und Ethnie (für die Sozialpsychologie: Lott 2002; Smith 2005; Petersen und Six 2008; für die Soziologie: Knoblauch 2005; Soeffner und Herbrik 2006).[5] Eine bedeutende Ausnahme ist die schon angesprochene soziokulturelle Klassentheorie von Pierre Bourdieu, die der geschmacksbasierten Klassifikation von Personen durch andere Akteure eine zentrale Rolle für die Reproduktion von Klassenstrukturen zuspricht (Bourdieu 1982; Müller 1986). Allerdings hat Bourdieu weder ein präzises theoretisches Modell des Klassifikationsprozesses entwickelt, noch diesen selbst empirisch analysiert, so dass hier auf theoretische Konzepte aus der Sozialpsychologie zurückgegriffen wird, die in diesem Feld einen hochentwickelten Forschungsstand vorweisen kann.

In diesem explorativ ausgerichteten Aufsatz soll daher die Forschungsperspektive auf die bisher kaum erforschten Inhalte von Stereotypen über soziale Schichten gerichtet werden, um zu prüfen, ob auch aus der Wahrnehmungsperspektive der Akteure selbst soziale Schichten identifizierbare und abgrenzbare Personengruppen darstellen. Dies soll in diesem Beitrag in drei Schritten behandelt werden: Im ersten Schritt soll demonstriert werden, dass die Theoreme der sozialpsychologischen Stereotypenforschung sinnvoll auf das Konzept der sozialen Schichten angewendet werden können; im zweiten Schritt sollen die Resultate einer Onlineumfrage unter Studierenden an den Universitäten Zürich und Luzern vorgestellt werden, in denen die Inhalte von Schichtenstereotypen für die Schweiz erhoben wurden; Im dritten Schritt werden die Ergebnisse dieser Erhebung mit den Resultaten einer vergleichbaren Studie unter Studierenden in Deutschland kontrastiert, um Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Schichtenstereotypen zu erfassen. Die empirische Studie verdeutlicht, dass die in der sozialpsychologischen Stereotypenforschung häufig behandelten Persönlichkeitsmerkmale nur eine geringfügige Bedeutung für schichtenspezifische Stereotypen haben, während soziologische Variablen aus der Sozialstrukturanalyse und der Lebensstilforschung sich in der Wahrnehmung von Akteuren als überaus relevante Merkmale von Schichtzugehörigkeit darstellen. Zudem wird deutlich, dass Schichtenstereotype in der Schweiz und in Deutschland eine ausserordentlich hohe Ähnlichkeit aufweisen, allerdings in der Schweiz etwas schwächer ausgeprägt sind. In der abschliessenden Zusammenfassung und Diskussion wird insbesondere die Frage aufgegriffen, ob die empirischen Ergebnisse einer Befragung von Studierenden als verallgemeinerbar betrachtet werden können.

---

4 In einem Überblicksaufsatz zum «Who Said What?» Paradigma kommen in 35 diskutierten Studien nur in fünf Kategorisierungen vor, die auf den Sozialstatus zu beziehen sind (Klauer und Wegener 1998, 1156).

5 In der Wissenssoziologie taucht die vertikale Dimension sozialer Ungleichheit vor allem in Zusammenhang mit der sozialstrukturellen Verteilung von Wissen auf (Schütz und Luckmann 1979; Knoblauch 2005), seltener aber mit dem Fokus auf das Wissen der Akteure über soziale Kategorien in der vertikalen Strukturdimension sozialer Ungleichheit.

2 Soziale Kategorien und Stereotype

2.1 Aktivierung und Inhalt von Stereotypen

In der Sozialpsychologie spricht man von sozialen Kategorien, wenn bestimmte Gruppen von Menschen aufgrund von gemeinsamen Merkmalen kognitiv zusammengefasst werden (Pendry 2007, 116; Klauer 2008, 23; vgl. für den folgen Abschnitt auch Rössel und Pape 2010). Diese Konzepte werden von Akteuren nur unter spezifischen Bedingungen aktiviert und dann gegebenenfalls verhaltensrelevant. Einerseits müssen die sozialen Kategorien mental zugänglich sein, andererseits müssen sie auf die jeweilige soziale Situation und die darin befindlichen Personen passen (Blanz 1999; Klauer 2008, 26). Die mentale Zugänglichkeit wird sowohl durch die Häufigkeit der Aktivierung bestimmter Kategorien und den zeitlichen Abstand zur letzten Aktivierung, als auch durch die wahrgenommene Unterschiedlichkeit von Kategorienmitgliedern bestimmt. Wenn die Personen innerhalb einer Kategorie als relativ ähnlich, aber stark von Angehörigen einer anderen Kategorie differierend wahrgenommen werden, existiert ein starker Metakontrast zwischen den Kategorien, so dass sie mental hochgradig zugänglich sind (Turner 1987). Für die wahrgenommene Passung zwischen sozialer Kategorie und Situation sind einerseits die Merkmale der Stimuluspersonen und andererseits die in Verbindung mit einer sozialen Kategorie gespeicherten Stereotype relevant (Blanz 1999; Klauer 2008). Unter Stereotypen versteht man dabei «kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Angehörigen sozialer Kategorien enthalten» (Eckes 2008, 97). Die mit einer sozialen Kategorie verbundenen stereotypisierten Merkmale sind quasi die Kriterien, die die Passung zwischen Stimulus und Kategorie bestimmen. Unterscheiden sich die Stereotype zwischen verschiedenen Gruppen sehr stark, so existiert auch ein hoher Metakontrast. Dies verdeutlicht, dass den Inhalten der Stereotype eine zentrale Rolle bei der Aktivierung von sozialen Kategorien zukommt, da sie nicht nur für die Passung in der jeweiligen Situation, sondern auch für die Abgrenzung zwischen Kategorien von entscheidender Bedeutung sind.

Neben der Erklärung der Aktivierung von sozialen Kategorien spielt in der Sozialpsychologie die Erfassung der jeweiligen Stereotypinhalte eine eher untergeordnete Rolle. Wenn diese analysiert werden, dann liegt der Fokus in der Sozialpsychologie zumeist auf den Persönlichkeitsmerkmalen, die in Stereotypen als Charakteristika von Personengruppen enthalten sind. So fokussiert Susan Fiske in dem massgeblich von ihr entwickelten Stereotype Content Model vor allem auf zwei Dimensionen: erstens die wahrgenommene Wärme von Personen, die durch Adjektive wie vertrauenswürdig, freundlich und aufrichtig abgefragt wird und zweitens die wahrgenommene Kompetenz, die durch Adjektive wie geschickt, intelligent und selbstsicher erfasst wird (Cuddy et al. 2008, 65). Dabei ist eine zentrale Annahme des Stereotype Content Models, dass die Inhalte von Stereotypen häufig ambivalent bleiben: So werden als kompetent wahrgenommene Gruppen (Asiatische Minderheiten in den Vereinigten

Staaten, Reiche) oft als wenig warm betrachtet, dagegen als wenig kompetent wahrgenommene Kategorien (Ältere, Behinderte) eher als warm betrachtet (Cuddy et al. 2008, 69). Die beiden Dimensionen erfassen für Interaktionssituationen zentrale Fragen, ob nämlich andere Personen einem Akteur wohlgesonnen sind (Wärme) und ob sie ihre Ziele auch tatsächlich umsetzen können (Kompetenz). Dabei werden diese Dimensionen als sozialstrukturbasiert betrachtet. Statushohe Gruppen werden typischerweise als kompetent eingeschätzt, während Gruppen mit denen man konkurriert als wenig warm wahrgenommen werden (Fiske et al. 2002).

Fokussiert man bei der Analyse von Stereotypinhalten vor allem auf Persönlichkeitsmerkmale, wie im Stereotype Content Model, so werden zahlreiche, soziologisch relevante Variablen allerdings vernachlässigt. Einerseits können hier die objektiven Merkmale genannt werden, auf deren Basis Personen in der empirischen Ungleichheitsforschung zu Schichten zusammengefasst werden, also Bildung, Einkommen und Beruf. Diese Kriterien können selbstverständlich auch von den sozialen Akteuren selbst verwendet werden, um sich oder andere in Schichten zu gruppieren (Noll 1999; Geißler und Weber-Menges 2006). Andererseits könnte man aus Pierre Bourdieus soziokultureller Klassentheorie schlussfolgern, dass Klassen- oder Schichtenstereotype vor allem auf die Lebensstile von Personen fokussieren, da diese laut Bourdieu eine Klassifikation von Personen in soziale Schichten oder Klassen ermöglichen (Bourdieu 1982, 277–286; Müller 1986). Dabei fokussiert Bourdieu vor allem auf hochkulturelle Lebensstile als Signale der Klassenzugehörigkeit von Personen. In der neueren Lebensstilforschung ist die Perspektive mit dem Hinweis auf die zunehmende Bedeutung der Populärkultur allerdings kritisiert worden (Schulze 1990). Insofern müssen in einer empirischen Studie über Schichtenstereotype neben den in der Sozialpsychologie stark fokussierten Persönlichkeitsmerkmalen, auch objektive Merkmale sozialer Schichten sowie Lebensstilmerkmale (Hochkultur, Populärkultur) berücksichtigt werden.

2.2 Empirische Forschungen zur Schichtkategorie

Die bisher skizzierte sozialpsychologische Forschung befasst sich zumeist mit Kategorien wie Geschlecht, Hautfarbe, Ethnie und Alter. Allerdings liegen einzelne Ergebnisse über die Wahrnehmung sozialer Schichten, insbesondere aus der soziologischen Forschung vor, die sich auf die skizzierten theoretischen Konzepte und Zusammenhänge beziehen lassen. An dieser Stelle soll diskutiert werden, ob im Sinne der oben skizzierten sozialpsychologischen Theorie die Bedingungen für eine Aktivierung der sozialen Kategorie «soziale Schicht» gegeben sind. Dabei sollen hier vor allem Fragen der Zugänglichkeit der Schichtkategorie (a), ihrer Passung in sozialen Situationen (b) und ihrer Inhalte (c) kurz angesprochen werden.

a) Zahlreiche Studien auf der Basis von Umfragedaten weisen nach, dass es sich bei der sozialen Schicht um eine weithin bekannte und verwendete Kategorie

handelt. Der Anteil von Personen, die auf die Frage nach ihrer subjektiven Schichtzugehörigkeit in Bevölkerungsumfragen keine Antwort geben, verändert sich im Zeitverlauf nicht systematisch und liegt in der Regel deutlich unter 10% (Noll 1999; Rössel 2005, 59; Hout 2007). So haben in der ISSP Befragung von 1987 zum Thema «Soziale Ungleichheit» in der Schweiz lediglich 3% der Befragten keine Angaben zu ihrer Schichtzugehörigkeit gemacht. Bei der nächsten Welle dieser Befragung in der Schweiz im Jahr 2009 hat sogar nur 1% der Befragten auf die subjektive Einstufung in eine Oben-Unten-Skala der sozialen Schichtung verzichtet. Im internationalen Vergleich fällt dabei auf, dass sich in der Schweiz ein überdurchschnittlich hoher Anteil von Personen in die obere Mittelschicht einstuft und nur sehr wenige Befragte die tieferen Rangpositionen angeben (vgl. auch Levy et al. 1997, 56; Stamm et al. 2003, 131).[6]

Befragte verwenden Schichtkategorien zumeist sehr systematisch. Ihre subjektive Schichteinstufung korreliert stark mit den objektiven Schichtdeterminanten Einkommen, Bildung und berufliche Stellung (Noll 1999; Stamm et al. 2003, 130–136; Hout 2007). Auch in offenen Befragungen zeigt sich, dass Interviewpersonen davon ausgehen, dass in der Gesellschaft soziale Schichten existieren und sie können für sich selbst recht unproblematisch eine Zuordnung vornehmen (Geißler und Weber-Menges 2006). Freilich muss berücksichtigt werden, dass die Schichtzugehörigkeit für die meisten Menschen nur eine moderate subjektive Relevanz aufweist. So konnten Emmison und Western (1990) auf der Grundlage einer Umfrage in Australien demonstrieren, dass die Schichtzugehörigkeit hinter einer Reihe von anderen Kategorien wie Ethnie, Geschlecht, Beruf und Nation rangiert, wenn es um die Bedeutung für die eigene Identität geht. Zudem stuften nur 32% der Befragten die Schichtzugehörigkeit als wichtig ein (Emmison und Western 1990). Auch Levy et al. (1997, 56) zeigen auf, dass sich nur ca. 30% der von ihnen befragten Schweizer im Interview spontan einer Klasse zuordnen. Eine Selbsteinstufung kommt zumeist erst auf Nachfrage zustande. In der ISSP Befragung zum Thema Soziale Ungleichheit von 2009 konnten die Befragten in der Schweiz angeben, wie wichtig bestimmte soziale Kategorien für ihre Selbstbeschreibung sind. Im Hinblick auf die Wichtigkeit der sozialen Klassenzugehörigkeit gaben 21.5% der Personen die drei höchsten Stufen auf einer elfstufigen Skala als Antwort, dagegen wählten 45.4% diese drei Antwortkategorien in Bezug auf ihr Geschlecht und 57% im Hinblick auf die eigene Nationalität. Die vorliegenden Ergebnisse sprechen dafür, dass es sich bei der Schichtkategorie tatsächlich um eine sozial geteilte kognitive Struktur handelt, die allerdings

6 Eigene Berechnungen mit dem ISSP Modul 1987 Social Inequality I und dem Modul 2009 Inequality IV für die Schweiz.

in ihrer subjektiven Relevanz und damit möglicherweise ihrer Zugänglichkeit hinter anderen Kategorien zurückbleibt.

b) Zur Aktivierung der Schichtkategorie in sozialen Situationen liegen bisher nur wenige empirische Informationen vor. Allerdings wird in Teilen der Lebensstilforschung unterstellt, dass eine solche Aktivierung stattfindet, so bei Bourdieu (1982; Müller 1986), der davon ausgeht, dass die Lebensstile einer Person deren Klassenzugehörigkeit sichtbar machen oder bei Schulze (1990), der annimmt, dass die Bildung einer Person, die mit der Schichtzugehörigkeit stark korreliert, ein in der Interaktion evidentes Signal darstellt. In qualitativen und ethnographischen Studien wird deutlich, dass Akteure auch im Alltagsleben tatsächlich Schichtkategorien aktivieren und soziale sowie symbolische Grenzen auf dieser Grundlage ziehen (Halle 1984; Lamont 1992; Lamont 2000; Gorman 2000). Karrer (1998) demonstriert dies anhand von qualitativen Interviews mit Arbeitern und Angestellten in der Deutschschweiz. Studien von Mazur (1993) sowie von Pape et al. (2008) können weiterhin demonstrieren, dass Probanden allein auf der Basis visueller Informationen in der Lage sind, andere Personen in soziale Schichten zu klassifizieren. In Cherulniks (Cherulnik und Bayless 1986; Cherulnik und Wilderman 1986) Studien ergab sich, dass die Präsentation von Fotografien von Wohnhäusern und deren Nachbarschaft Schichtkategorien und die damit verknüpften Stereotypen aktivieren. Eine Untersuchung von Schultheis et al. (1996) demonstriert darüber hinaus, dass Probanden zu einer spontanen Klassifizierung von Personen entlang einer vertikalen Schichthierarchie tendieren. Das verdeutlicht, dass Schichtkonzepte zur Erfassung der vertikalen Dimension der Sozialstruktur nicht allein vom Forscher an die untersuchten Personen herangetragen werden, sondern diesen selbst spontan mental zugänglich sind. Insgesamt bleibt also festzuhalten, dass die Schichtkategorie zwar sozial verbreitet ist, wir aber nur über vereinzelte empirische Hinweise zu ihrer Aktivierung verfügen, die aber alle auf derartige Aktivierungsprozesse aufgrund von spezifischen Stimuli hindeuten.

c) Auch die Inhalte von Schichtenstereotypen sind bisher kaum erforscht. Die meisten Studien, die die vertikale Dimension sozialer Ungleichheit überhaupt in den Blick nehmen, legen den Fokus zumeist auf die Wahrnehmung von Armen (Morris und Williamson 1982; Bullock 1995; Bullock 2006; Bullock et al. 2001), wobei sich häufig die zentrale Fragestellung auf die subjektive Erklärung von Armut richtet (vgl. auch Smith und Kluegel 1986). In Studien, die verschiedene soziale Gruppen – zumeist Arme und Reiche oder Berufsgruppen – vergleichen, ergibt sich ein Bild, das weitgehend dem oben skizzierten Stereotype Content Model von Fiske entspricht (Davidson et al. 1962; Cherulnik und Bayless 1986; Cherulnik und Wilderman 1986; Skafte 1989; Johannesen-Schmidt und Eagly 2002). Wohlhabende und statushohe Personengruppen werden als besonders kompentent, aber weniger warm

wahrgenommen, weniger statushohe Gruppen werden als weniger kompentent, dafür als wärmer betrachtet. Eine Ausnahme sind stark benachteiligte Gruppen, wie Sozialhilfeempfänger, Arme und Obdachlose. Diese werden zumindest von Probanden in den Vereinigten Staaten weder als kompetent noch als warm gesehen (Cuddy et al. 2008, 69).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Kategorie der sozialen Schicht offensichtlich den meisten Personen mental zugänglich ist und von Akteuren in sozialen Situationen auch aufgrund spezifischer Stimuli (Kleidung, Wohnsituation) aktiviert wird, wobei es aber noch wenig systematische Studien zu den Aktivierungsprozessen gibt. Hinsichtlich der Inhalte, der mit den Kategorien assoziierten Stereotype zeigen sich Resultate, die mit dem Stereotype Content Model von Fiske vereinbar sind. Allerdings offenbart sich auch eine starke Fokussierung auf Persönlichkeitsmerkmale als Gegenstand von Stereotypen. Dieses Forschungsdesiderat soll in dieser Studie aufgegriffen werden und es soll in breiterem Masse der Inhalt von Schichtstereotypen betrachtet werden. Nicht zuletzt werden dabei auch Merkmale berücksichtigt, die einerseits aus soziologischer Perspektive soziale Schichten konstituieren (Einkommen, Beruf, Bildung) oder in denen andererseits Schichtzugehörigkeit zum Ausdruck kommen soll (Lebensstile). Im Anschluss an diese theoretische Diskussion können daher auch die zentralen Fragen für den folgenden empirischen Teil präzisiert werden, in dem die Ergebnisse einer Befragung unter Studierenden der Universitäten Luzern und Zürich präsentiert werden:

1. Existieren unter den Befragten klar abgrenzbare Stereotype über soziale Schichten?
2. Welche Stereotypkontraste zwischen sozialen Schichten werden von den Befragten besonders stark wahrgenommen – die von der Sozialpsychologie fokussierten Persönlichkeitsmerkmale, die von der klassischen Sozialstrukturanalyse hervorgehobenen schichtkonstituierenden Merkmale (Bildung, Beruf, Einkommen) oder die von der neueren Sozialstrukturanalyse diskutierten Lebensstile?
3. Welche Lebensstilmerkmale werden als Signale der Schichtzugehörigkeit wahrgenommen? Spielen hier im Sinne von Bourdieu Merkmale der Hochkultur eine besonders grosse Rolle oder wurden diese im Sinne von Schulze teilweise durch populärkulturelle Signale ersetzt?
4. Entsprechen die Ergebnisse für die Persönlichkeitsmerkmale dem Stereotype Content Model? Der Theorie entsprechend ist zu erwarten, dass die oberen Schichten als eher kompetent, aber wenig warm wahrgenommen werden, die unteren Schichten als eher warm aber wenig kompetent.

3 Inhalte von Schichtenstereotypen – Methoden und Resultate einer Befragung

3.1 Daten und Methoden

Um die Inhalte von Schichtstereotypen zu erfassen, wurde eine Onlinebefragung unter 213 Studierenden der Soziologie an der Universität Luzern (66 Teilnehmer) und der Universität Zürich (147 Teilnehmer) durchgeführt. Die Studierenden wurden per Email über die Befragung informiert und konnten über einen Link die Onlineumfrage beginnen. Von den angeschriebenen Studierenden haben 34.4% an der Umfrage teilgenommen. Die Befragten waren zu 35.2% männlichen Geschlechts, hatten in 14.3% der Fälle eine ausländische Staatsbürgerschaft und in 27.6% kamen sie aus einem Elternhaus in dem kein Elternteil eine Matur aufweist. Die überwiegende Anzahl der Befragten waren Studierende im ersten Semester (64.8%), die sich daher auch im Verlauf ihres Studiums noch nicht eingehend mit Schichtkonzepten befasst haben konnten. Daher kann davon ausgegangen werden, dass die Studierenden überwiegend ihr Alltagswissen über soziale Schichten in die Umfrage eingebracht haben und in geringerem Masse spezifisch soziologisches Wissen. Den Befragten wurden im ersten Schritt vier soziale Kategorien (Unterschicht, Arbeiterschicht, Mittelschicht, Oberschicht) genannt. Personen aus allen vier Kategorien sollten im Anschluss von den Teilnehmern im Hinblick auf 33 Merkmale mit Hilfe eines neunstufigen semantischen Differentials (Items und Erläuterungen in Tabelle 1) beurteilt werden. Diese Merkmale wurden so ausgewählt, dass sie erstens die schichtkonstituierenden Charakteristika der klassischen Sozialstrukturanalyse enthalten (Einkommen, Beruf, Bildung, Vermögen). Da diese typischerweise das Schichtkonzept definieren, sollten hier starke Unterschiede auftreten. Diese können herangezogen werden, um das Ausmass der anderen Metakontraste zu beurteilen. Zweitens wurde eine Reihe von Items aus der Lebensstilforschung aufgenommen, wobei darauf geachtet wurde, dass nicht nur eher hochkulturelle (Kunstausstellungen, klassische Musik, Wein, Städtereisen), sondern auch populäre Interessen (Sport, Ernährung, Fernsehen, Kino) berücksichtigt wurden, schliesslich sind drittens Begriffe enthalten, die im Sinne des Stereotype Content Models auf Persönlichkeitsmerkmale verweisen (Intelligenz, Fleiss, Selbstlosigkeit, Herzlichkeit). Darüber hinaus wurden eine Reihe von Items aufgenommen, die sich auf Verhaltensbereiche beziehen, für die in der sozialwissenschaftlichen Forschung Unterschiede zwischen den sozialen Schichten diskutiert werden: Gesundheitsverhalten und Ernährung (Sport, Fleisch, Rauchen, Fastfood), Familie (Heiratsalter, Geschlechterrollen), soziale und politische Orientierungen (Fremdenfeindlichkeit, politisches Interesse). Insofern wurden den Teilnehmern Items vorgelegt, die an vorhandene Theorien und Diskussionen anknüpfen. Insbesondere ist damit eine Einschätzung der empirischen Relevanz der Modelle aus der Sozialpsychologie, der klassischen Sozialstrukturanalyse und der Lebensstilforschung für Stereotypeninhalte möglich.

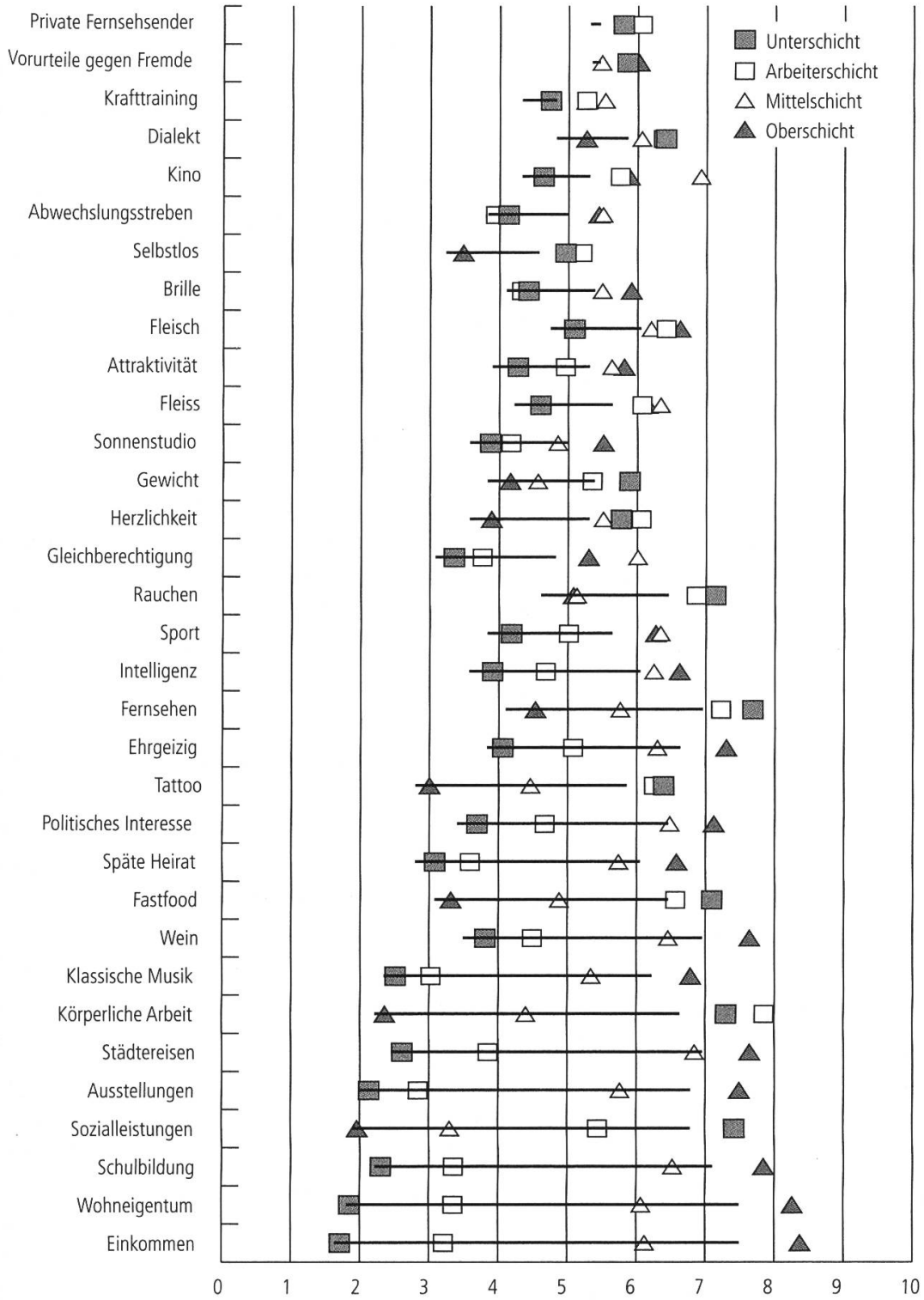
Um Reihenfolgeeffekte bei der Beantwortung der Fragen zu vermeiden, wurden den Befragungsteilnehmern sowohl die vier sozialen Kategorien als auch die 33 Merkmale in randomisierter Folge präsentiert. Darüber hinaus wurden die Teilnehmer mit zwei unterschiedlichen Frageformulierungen konfrontiert, um die Effekte sozialer Erwünschtheit kontrollieren und vergleichen zu können (vgl. Fiske et al. 2002, 884–885). Die Hälfte der Teilnehmer wurde nach ihrer eigenen Meinung gefragt, während die andere Hälfte nach ihrer Einschätzung der Bevölkerungsmeinung befragt wurde. Damit kann bis zu einem gewissen Grad auch die Beschränkung der studentischen Stichprobe aufgehoben werden, da die Studenten nicht nur ihre eigene Meinung, sondern die wahrgenommene Bevölkerungsmeinung wiedergeben sollten. Darüber hinaus können auf diese Weise auch Unterschiede zwischen den beiden Frageformulierungen festgemacht werden. Schliesslich wurden von den Befragten auch grundlegende soziodemographische Merkmale erhoben.

3.2 Empirische Resultate

In Abbildung 1 sind die zentralen Ergebnisse der Befragung abgetragen. Dort sind die Mittelwerte für die 33 Merkmale für die vier Schichten ersichtlich (Standardabweichungen sind in Tabelle 1 zu finden). In Hinblick auf Frage 1 muss festgehalten werden, dass unter den Studierenden ausgeprägte Schichtstereotype existieren. Betrachtet man deren Stärke so wird deutlich, dass vor allem die Merkmale, die in der klassischen Sozialstrukturanalyse als konstitutiv für soziale Schichten betrachtet werden, einen starken Kontrast zwischen Unter- und Oberschichten bilden (vgl. auch Geißler und Weber-Menges 2006). Die Mittelwertdifferenzen für das Einkommen, die Bildung und das Eigentum liegen auf einer insgesamt neunstufigen Skala bei sehr hohen Werten zwischen 5.5 und 6.6. Dieses Ergebnis ist nicht überraschend, kann aber als Vergleichsgrösse für die anderen betrachteten Merkmale dienen. Auf dieser Grundlage lassen sich auch die hohen Korrelationen zwischen subjektiver Schichteinstufung einerseits sowie Bildung, Einkommen und Beruf andererseits, die in zahlreichen empirischen Studien festgestellt wurde, gut erklären (Noll 1999; Stamm et al. 2003; Hout 2007). Die Stereotypeninhalte fungieren offensichtlich im Sinne der in Abschnitt 2 skizzierten Theorie der Aktivierung von sozialen Kategorien als die Kriterien, die in der Wahrnehmung von Akteuren die Zuordnung einer Person zu sozialen Schichten steuern (Blanz 1999). Die kognitive Verknüpfung zwischen Schichtkategorien und Stereotypeninhalten führt dann auch zu starken statistischen Verknüpfungen zwischen Statusdimensionen und subjektiver Schichtzugehörigkeit.

Auch im Hinblick auf die Lebensstile unterschiedlicher Schichten sehen die Befragten starke Kontraste. Beim Besuch von Kunstausstellungen, Städtereisen und der Vorliebe für klassische Musik zeigen sich sehr hohe Mittelwertdifferenzen über 4.2. Auch beim Verzehr von Fastfood, der Fernsehhäufigkeit, dem Tragen von Tattoos und dem Weinkonsum zeigen sich moderate Kontraste. Dies zeigt deutlich, dass soziale Schichten in ihrer Wahrnehmung in deutlichem Masse mit unterschiedlichen Lebens-

Abbildung 1 Durchschnittliche Stereotypenkontraste zwischen Ober- und Unterschicht



Dargestellt sind die Spannweite zwischen der durchschnittlichen Asprägung für die Unter- und die Oberschicht (Linien) und die durchschnittlichen Ausprägungen aller Schichten (Formen).

Quelle: Befragung Schichtenstereotype in der Schweiz.

stilen verbunden sind. Allerdings wird mit Blick auf Frage 3 auch ersichtlich, dass es vor allem ein hochkultureller Lebensstil ist, der den stärksten Lebensstilkontrast zwischen den Schichtstereotypen erzeugt. Die nichthochkulturellen Items (Fernsehen, Sport, Besuch von Sonnenstudios, der Konsum von Fleisch oder Krafttraining) erzeugen nur moderate Kontraste. Dies bestätigt sehr deutlich die Plausibilität von Bourdieus Annahme, dass Personen insbesondere aufgrund ihres hochkulturellen Lebensstils von anderen Akteuren in soziale Klassen eingestuft werden.

Schliesslich wird deutlich, dass die klassischen Merkmale, die in der Sozialpsychologie untersucht werden, wobei hier als Beispiele Intelligenz, Fleiss, Attraktivität, Ehrgeiz, Selbstlosigkeit und die Herzlichkeit betrachtet wurden, nur relativ moderat bis gering zwischen den Schichtstereotypen kontrastieren. Die Ergebnisse entsprechen aber in ihrer Struktur grundsätzlich den Erwartungen des Stereotype Content Model von Fiske, so wie es in Frage 4 formuliert wurde. Die oberen Schichten werden als kompetenter und weniger warm wahrgenommen, für die unteren Schichten zeigen sich gegenteilige Resultate. Im Detail fallen allerdings einige Besonderheiten auf: Vor allem die Arbeiterschicht wird als besonders warm wahrgenommen, die Unterschicht nur in geringerem Masse. In Bezug auf den Fleiss wird die Arbeiterschicht den oberen Schichten als ähnlicher deutlich wahrgenommen als die Unterschicht. Insgesamt reagieren die Befragten auf den Begriff der Unterschicht mit einer eher negativen Bewertung, die der Bewertung von Sozialhilfeempfängern in den Studien von Fiske et al. (2002) ähnelt. Betrachtet man aber die Persönlichkeitsmerkmale generell, dann zeigt sich, dass eine Erweiterung der betrachteten Inhalte von Stereotypen für die Soziologie einen Erkenntniszuwachs bedeutet. Der starke Fokus der Sozialpsychologie auf Persönlichkeitsmerkmale als Inhalte von Stereotypen führt von den empirisch für die Soziologie relevanten Charakteristika von Personen unterschiedlicher Schichten eher weg. Viertens zeigen sich in den drei berücksichtigten inhaltlichen Bereichen sozialwissenschaftlicher Forschung, in denen auch schichtspezifische Unterschiede diskutiert werden (Ernährung und Gesundheitsverhalten, Familie, politische Orientierungen), durchaus relevante Stereotypkontraste. Insbesondere im Bereich des Gesundheitsverhaltens werden moderate Unterschiede zwischen den sozialen Schichten wahrgenommen, dies gilt auch für den Bereich von Familie und Geschlechterbeziehungen, aber nicht durchgängig für die politischen Orientierungen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Stereotypenkontraste besonders für klassische sozialstrukturelle Merkmale wie Einkommen und Bildung einerseits, Lebensstile andererseits stark ausgeprägt sind. Diese Merkmale liegen dann wiederum als Kriterien der Zuordnung von Personen zu sozialen Schichten zugrunde. Dagegen zeigen die in der Sozialpsychologie diskutierten Persönlichkeitscharakteristika nur eine geringe Relevanz. Darüber hinaus zeigen die Ergebnisse, dass die Befragten die Mitglieder sozialer Schichten mit erstaunlich klaren und eindeutigen Stereotypen verbinden.

Die Daten aus der Onlineumfrage wurden noch weiteren statistischen Analysen unterzogen. Erstens wurde mit Hilfe von t-Tests geprüft, ob die Mittelwerte für die verschiedenen Schichten auf dem semantischen Differential sich als statistisch signifikant unterscheiden (vgl. Tabelle 1). Dabei wurde deutlich, dass die Arbeiterschicht sich bei keinem Item systematisch von der Unterschicht unterscheidet, während die Mittel- und die Oberschicht sich bei allen Items statistisch signifikant von der Unterschicht unterscheiden. Es ergibt sich das Bild einer Gesellschaft, die in zwei grosse Segmente gespalten ist, wobei sich der typische Arbeiter in dieser Wahrnehmung nur wenig vom Angehörigen der Unterschicht unterscheidet: Einerseits taucht hier das Bild der körperlich arbeitenden Arbeiter- und Unterschicht auf, die über geringe Einkommen verfügen, eine niedrige Bildung aufweisen und wenig an einem hochkulturellen Lebensstil orientiert sind, andererseits einer Mittel- und Oberschicht, die hoch gebildet und einkommensstark ist, nicht körperlich arbeitet und hochkulturell orientiert ist. Desweiteren werden Arbeiter- und Unterschicht im Vergleich zu Mittel- und Oberschicht durch ein geringeres politische Interesse, traditionelle Geschlechterrollenvorstellungen, frühe Eheschliessungen, häufigeres Übergewicht sowie weniger Intelligenz, Ehrgeiz und Fleiss charakterisiert.

Zweitens wurde getestet, ob sich die Kontraste von Ober- und Unterschicht zwischen verschiedenen Gruppen von Befragten unterschieden haben. Zwischen den Befragten an den beiden Universitäten finden sich keine statistisch signifikanten Unterschiede. Vier signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede lassen sich allerdings feststellen: die befragten Frauen sehen beim Kinobesuch, den Geschlechtereinstellungen und bei der Häufigkeit des Sporttreibens eine etwas grössere Differenz zwischen den Schichten als die Männer. Schliesslich dreht sich bei der Rezeption von privaten Fernsehsendern das Vorzeichen sogar um: während die Frauen diese eher als Vorliebe der Unterschichten sehen, ist es in der Wahrnehmung der Männer umgekehrt. Zwei statistisch signifikante Unterschiede wurden in der Schichtwahrnehmung von Studenten mit divergierender sozialer Herkunft (Matura der Eltern) festgestellt. Sowohl bei der Fernsehpräferenz, wie auch bei der Herzlichkeit sehen Studierende aus höher gebildeten Elternhäusern geringere Schichtunterschiede. Darüber hinaus wurde auch geprüft, ob es Unterschiede in der Schichtwahrnehmung von schweizerischen und ausländischen Befragten gibt: hier konnten nur zwei statistisch signifikante Unterschiede festgestellt werden (Dialekt, politisches Interesse), wobei in beiden Fällen die ausländischen Befragten die Schichtunterschiede als stärker wahrgenommen haben. Schliesslich konnten sieben statistisch signifikante Differenzen zwischen den Teilnehmern, die nach ihrer eigenen Meinung bzw. der Bevölkerungsmeinung befragt wurden (bei den Items frühe Heirat, Rauchen, Schulbildung, Brille, Politisches Interesse, Intelligenz, Geschlechtereinstellungen), ausgemacht werden. In allen Fällen haben Befragte, die Auskunft über die Mehrheitsmeinung geben mussten, stärkere Unterschiede gesehen als Interviewpersonen, die ihr eigene Ansicht angeben sollten. Überzufällig

Tabelle 1 Stereotypkontraste für die Schweiz

Variable	Richtung des Differentials	Unterschicht		Arbeiterschicht		Mittelschicht		Oberschicht		Mittelwertdiff. O-U	N
Einkommen	haben ein niedriges Einkommen – haben ein hohes Einkommen	1.71	(1.17)	3.21	(1.45)	6.12**	(1.16)	8.37**	(1.50)	6.66	210
Wohneigentum	besitzen selten Wohneigentum – besitzen häufig Wohneigentum	1.85	(1.19)	3.35	(1.75)	6.07**	(1.58)	8.26**	(1.31)	6.41	209
Schulbildung	haben eine niedrige Schulbildung – haben eine hohe Schulbildung	2.30	(1.18)	3.35	(1.35)	6.52**	(1.28)	7.84**	(1.50)	5.54	211
Ausstellungen	besuchen keine Kunstausstellungen – besuchen Kunstausstellungen	2.13	(1.32)	2.84	(1.57)	5.76**	(1.67)	7.49**	(1.53)	5.36	210
Städtereisen	machen keine Städtereisen – machen Städtereisen	2.61	(1.57)	3.85	(1.70)	6.84**	(1.32)	7.64**	(1.68)	5.02	209
Klassische Musik	hören keine klassische Musik – hören klassische Musik	2.51	(1.46)	3.02	(1.62)	5.34**	(1.48)	6.78**	(1.90)	4.27	211
Wein	trinken selten Wein – trinken häufig Wein	3.81	(2.02)	4.49	(1.71)	6.46**	(1.10)	7.64**	(1.36)	3.83	209
Späte Heirat	heiraten früh – heiraten spät	3.08	(1.47)	3.59	(1.31)	5.74**	(1.43)	6.58**	(1.58)	3.50	210
Politisches Interesse	sind nicht politisch interessiert – sind politisch interessiert	3.69	(1.86)	4.67	(1.76)	6.48**	(1.30)	7.12**	(1.51)	3.44	211
Ehrgeizig	sind nicht ehrgeizig – sind ehrgeizig	4.06	(1.71)	5.08	(1.50)	6.30**	(1.27)	7.30**	(1.58)	3.24	210
Intelligenz	sind nicht intelligent – sind intelligent	3.91	(1.56)	4.68	(1.42)	6.25**	(1.29)	6.62**	(1.58)	2.71	206
Sport	treiben selten Sport – treiben häufig Sport	4.18	(1.71)	5.01	(1.72)	6.34**	(1.36)	6.27**	(1.70)	2.09	211
Gleichberechtigung	haben traditionelle Geschlechterrollen – haben gleichberechtigte Geschlechterrollen	3.35	(1.68)	3.76	(1.64)	6.01**	(1.71)	5.30**	(2.08)	1.96	208
Sonnenstudio	gehen selten ins Sonnenstudio – gehen häufig ins Sonnenstudio	3.87	(2.32)	4.17	(1.93)	4.85**	(1.59)	5.51**	(2.22)	1.64	207
Fleiss	sind faul – sind fleissig	4.60	(1.83)	6.07	(1.55)	6.34**	(1.34)	6.15**	(1.79)	1.55	210
Attraktivität	sehen nicht gut aus – sehen gut aus	4.27	(1.50)	4.96	(1.21)	5.63**	(1.02)	5.81**	(1.43)	1.55	209
Fleisch	essen selten Fleisch – essen häufig Fleisch	5.09	(2.16)	6.42	(1.66)	6.20**	(1.31)	6.62**	(1.73)	1.53	211

Fortsetzung der Tabelle auf der folgenden Seite.

Fortsetzung von Tabelle 1.

Variable	Richtung des Differentials	Unterschicht		Arbeiterschicht		Mittelschicht		Oberschicht		Mittelwertdiff. O-U	N
Brille	tragen keine Brille – tragen eine Brille	4.42	(1.46)	4.32	(1.39)	5.49**	(1.02)	5.91**	(1.48)	1.49	209
Abwechslung	streben nach Bewährtem – streben nach Abwechslung	4.13	(1.97)	3.94	(1.62)	5.50**	(1.74)	5.44**	(2.25)	1.31	209
Kino	gehen nicht ins Kino – gehen ins Kino	4.64	(2.20)	5.75	(1.75)	6.92**	(1.19)	5.88**	(1.93)	1.24	212
Krafttraining	betreiben selten Krafttraining – betreiben häufig Krafttraining	4.74	(2.07)	5.26	(1.90)	5.53**	(1.34)	5.26*	(1.82)	0.52	208
Vorurteile gegen Fremde	haben keine Vorurteile gegenüber Fremden – haben Vorurteile gegenüber Fremden	5.85	(2.07)	5.86	(1.77)	5.48*	(1.57)	6.02	(1.96)	0.17	210
Private Fernsehsender	sehen keine privaten Fernsehsender – sehen private Fernsehsender	5.79	(2.58)	6.06	(2.07)	5.99	(1.46)	5.92	(2.06)	0.13	207
Dialekt	sprechen keinen Dialekt – sprechen Dialekt	6.41	(2.15)	6.37	(1.86)	6.06	(1.74)	5.26**	(2.24)	–1.15	207
Selbstlos	sind eigennützig – sind selbstlos	4.96	(1.58)	5.20	(1.38)	4.96	(1.22)	3.48**	(1.66)	–1.48	209
Gewicht	sind schlank – sind übergewichtig	5.89	(1.67)	5.35	(1.45)	4.56**	(1.18)	4.16**	(1.70)	–1.73	211
Herzlichkeit	sind kühl – sind herzlich	5.77	(1.51)	6.06	(1.45)	5.51	(1.25)	3.89**	(1.63)	–1.87	209
Rauchen	rauchen nicht – rauchen	7.14	(1.45)	6.86	(1.32)	5.13**	(1.15)	5.08**	(1.58)	–2.06	208
Fernsehen	sehen selten fern – sehen häufig fern	7.68	(1.44)	7.22	(1.38)	5.76**	(1.37)	4.53**	(1.71)	–3.15	209
Tattoo	sind nicht tätowiert – sind tätowiert	6.39	(1.55)	6.25	(1.38)	4.46**	(1.45)	3.00**	(1.70)	–3.39	209
Fastfood	essen selten Fastfood – essen häufig Fastfood	7.09	(1.68)	6.56	(1.42)	4.88**	(1.56)	3.31**	(1.91)	–3.78	211
Körperliche Arbeit	verrichten keine körperliche Arbeit – verrichten körperliche Arbeit	7.30	(1.72)	7.85	(1.46)	4.40**	(1.61)	2.36**	(1.74)	–4.94	210
Sozialleistungen	beziehen selten Sozialleistungen – beziehen häufig Sozialleistungen	7.42	(1.81)	5.44	(1.86)	3.30**	(1.67)	1.96**	(1.71)	–5.46	212

Die Wertespanne des semantischen Differentials reichte von 1 (sind schlank) bis 9 (sind übergewichtig). Dargestellt sind die Mittelwerte für die vier berücksichtigten sozialen Kategorien, deren Standardabweichung sowie die Differenz in den Mittelwerten von Unter- und Oberschicht. Die Signifikanzwerte wurden mit t-tests bestimmt, wobei die Unterschicht in allen Fällen als Referenzkategorie gedient hat.
* $p<0.05$; ** $p<0.01$

Quelle: Befragung Schichtenstereotype in der Schweiz.

häufig wurden also nur für die Geschlechtsunterschiede und die Befragungsvariante statistisch signifikante Unterschiede festgestellt. Angesichts von 33 geprüften Items sollten allerdings vier geschlechtsspezifische Unterschiede nicht zu stark gewertet werden. Die sieben gefundenen Differenzen bei den Befragungsvarianten sprechen allerdings dafür, dass die Studierenden, die nach der Bevölkerungsmeinung gefragt wurden, in einigen Fällen stärkere Schichtunterschiede angegeben haben, während die anderen Studierenden, die nach ihrer eigenen Meinung gefragt wurden, eher geringere Differenzen gesehen haben. Die Studierenden neigen also in ihrer persönlichen Meinung zu weniger stereotypen Einschätzungen, was ein Hinweis auf den Einfluss sozialer Erwünschtheit sein könnte. Insgesamt muss allerdings festgehalten werden, dass die Antworten der Studierenden aus unterschiedlichen sozialen Gruppen erstaunlich homogen waren.

4 Die Schweiz und Deutschland im Vergleich

Im nächsten Schritten sollen die Ergebnisse der Onlinebefragung zum Thema Schichtenstereotype an den beiden schweizerischen Universitäten mit Daten aus einer vergleichbaren Erhebung kontrastiert werden, die in der Bundesrepublik Deutschland an der Universität zu Köln, der Universität Heidelberg, der Universität Hamburg und der Georg-August-Universität Göttingen durchgeführt wurde (für die Ergebnisse der Kölner Befragung: Rössel und Pape 2010). Dabei konnten 216 Studierende befragt werden. Im Zentrum des Vergleichs sollen zwei Fragen stehen. Erstens soll betrachtet werden, ob die Struktur der Stereotypenkontraste in der Schweiz und in Deutschland übereinstimmt, d. h. es wird analysiert, ob in beiden Ländern die gleichen Items von besonderer Wichtigkeit sind oder möglicherweise unterschiedliche Merkmale als kontrastiv für soziale Schichten wahrgenommen werden. Zweitens soll untersucht werden, ob die Unterschiede zwischen sozialen Schichten in beiden Ländern als gleich stark gesehen werden, ob also die Mittelwertdifferenzen auf dem semantischen Differential für die verschiedenen Schichten gleich gross sind. Während es also bei der ersten Frage um die Struktur der Stereotypkontraste geht, steht bei der zweiten die Stärke dieser Kontraste im Vordergrund.

Bevor die empirischen Ergebnisse zu diesen beiden Fragen berichtet werden, soll allerdings betrachtet werden, welche Unterschiede zwischen den beiden Ländern theoretisch erwartet werden können. Für die erste Frage, bei der es um die Struktur der Stereotypkontraste geht, sollte man auf der Grundlage des vorhandenen Wissens über die schweizerische und deutsche Gesellschaft keine grösseren Unterschiede erwarten. Es handelt sich in beiden Fällen um kulturell und sozial verwandte westliche Gesellschaften mit einem kapitalistischen Wirtschaftssystem und einer entsprechenden Schichtstruktur. Zudem weisen die beiden Länder im Bildungs- und Berufsbildungssystem starke Übereinstimmungen aus, so dass besonders grosse Ähnlichkeiten

zu erwarten sind (Hadjar und Berger 2010).[7] Diese Annahme wird noch durch die Ergebnisse von Roose (2010) verstärkt, der auf der Basis des World Value Surveys feststellt, dass die deutsche Bevölkerung von allen untersuchten Nationalitäten die höchste kulturelle Nähe zu den Schweizern aufweist.[8] Insofern kann man insgesamt eine grosse Ähnlichkeit der Struktur der Schichtstereotypen erwarten.

Im Hinblick auf die Stärke der Stereotypkontraste gibt es einige theoretische und empirische Argumente die Unterschiede zwischen den beiden Ländern erwarten lassen. Aus modernisierungstheoretischer Perspektive (Lipset 1985; Hadler 2003) kann einerseits der höhere Wohlstand der Schweiz angeführt werden,[9] der gemäss den Annahmen der Theorie zu einer geringeren Wahrnehmung von sozialer Ungleichheit und Schichtstrukturen führen sollte, da ein insgesamt höherer Lebensstandard die Relevanz sozialer Ungleichheit als weniger gross erscheinen lässt. Andererseits kann aus der gleichen theoretischen Perspektive aber auch auf das höhere Ausmass sich überkreuzender Konfliktlinien in der Schweiz verwiesen werden, die auch zu einer Abschwächung der Wahrnehmung einer jeweils spezifischen, in diesem Falle der Konfliktlinie zwischen oben und unten führen sollte (vgl. auch Lijphart 1979; Stephens 1991). Sowohl die Schweiz als auch Deutschland weisen neben der sozialstrukturellen Konfliktlinie zwischen oben und unten eine konfessionelle Konfliktlinie auf, die Schweiz ist darüber hinaus allerdings auch noch nach Sprachgruppen gegliedert, so dass sich eine noch stärker differenzierte Konfliktstruktur ergibt, die zu einer noch geringeren Relevanz der jeweils einzelnen Konfliktlinien führen sollte.

Aus konflikttheoretischer Perspektive ergeben sich dagegen keine so deutlichen Prognosen wie aus modernisierungstheoretischer Richtung. Die soziale Ungleichheit ist in der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland in relativ ähnlichem Masse ausgeprägt, so dass nach den Annahmen der Theorie auch keine grösseren Unterschiede in der Stärke von Schichtstereotypen zu erwarten sind. So weisen die neuesten Statistiken (2004) der Luxembourg Income Study für die Ungleichheit der Einkommen für die Schweiz einen Ginikoeffizienten von 0.27 aus, während dieser für Deutschland bei 0.28 liegt. Während allerdings die Daten der Luxembourg Income Study und die Analysen von Dell et al. (2006) für die Schweiz auf eine leicht sinkende Ungleichheit der Einkommen hinweisen, hat diese Ungleichheit in Deutschland in den vergangenen Jahren einen nicht unerheblichen Zuwachs erfahren

7 Dies gilt umso stärker als die Befragungen in der Deutschschweiz durchgeführt wurden, die in den Bereichen Bildung, Berufsbildung und Familienmodell starke Übereinstimmungen mit den anderen deutschsprachigen Ländern aufweist.

8 Betrachtet man nur die Deutschschweizer, so ist die kulturelle Ähnlichkeit zu den Deutschen sogar noch grösser (Ich habe Jochen Roose für diese zusätzlichen Informationen zu danken.). Die befragten Schweizer Studierenden stammen fast ausschliesslich aus der Deutschschweiz.

9 Den Statistiken der OECD lässt sich für die Schweiz ein Bruttoinlandsprodukt pro Kopf von 34 292 $ für das Jahr 2009 entnehmen, während der entsprechende Wert für Deutschland 28 229 $ beträgt (berechnet auf der Basis von Kaufkraftparitäten) (OECD 2011). Freilich muss in Rechnung gestellt werden, dass die Befragungen in Westdeutschland stattgefunden haben, das ein deutlich höheres BIP als Ostdeutschland aufweist, aber auch diese Korrektur würde die Wohlstandslücke zwischen den beiden Ländern nicht schliessen.

Tabelle 2 Stereotypkontraste für die Bundesrepublik Deutschland

Variable	Unterschicht		Arbeiterschicht		Mittelschicht		Oberschicht		Mittelwertdifferenz O-U	DE	DE-Kontrolle	N
Einkommen	1.52	(1.04)	3.23	(1.33)	5.75**	(1.23)	8.57**	(0.85)	7.05	0.35*	0.31	197
Wohneigentum	1.64	(1.03)	3.28	(1.60)	6.14**	(1.42)	8.48**	(0.81)	6.84	0.39*	0.39*	196
Schulbildung	1.90	(0.96)	3.36	(1.39)	6.36**	(1.19)	7.96**	(1.11)	6.06	0.40*	0.38*	195
Ausstellungen	1.77	(1.00)	2.76	(1.47)	5.43**	(1.50)	7.57**	(1.11)	5.80	0.30	0.27	194
Städtereisen	2.21	(1.46)	3.75	(1.78)	6.40**	(1.39)	7.74**	(1.34)	5.53	0.29	0.25	196
Klassische Musik	2.03	(1.24)	2.75	(1.42)	5.01**	(1.48)	7.21**	(1.19)	5.18	0.68**	0.68**	195
Wein	2.94	(1.70)	3.67	(1.60)	6.03**	(1.21)	7.83**	(1.09)	4.89	0.86**	0.81**	196
Politisches Interesse	2.88	(1.66)	4.35	(1.70)	6.16**	(1.50)	7.27**	(1.35)	4.39	0.90**	0.88**	194
Ehrgeizig	3.15	(1.62)	4.96	(1.59)	6.21**	(1.32)	7.28**	(1.72)	4.13	0.76**	0.75**	194
Späte Heirat	2.69	(1.26)	3.58	(1.38)	5.49**	(1.19)	6.74**	(1.55)	4.06	0.56**	0.55**	195
Intelligenz	3.25	(1.49)	4.51	(1.44)	6.14**	(1.12)	6.93**	(1.42)	3.68	0.73**	0.70**	195
Sport	3.43	(1.78)	4.93	(1.65)	6.34**	(1.15)	6.29**	(1.56)	2.85	0.57**	0.60**	196
Fleiss	3.59	(1.56)	6.05	(1.61)	6.20**	(1.16)	6.37**	(1.59)	2.78	0.62**	0.58**	194
Attraktivität	3.52	(1.42)	4.53	(1.14)	5.60**	(1.00)	6.14**	(1.43)	2.62	0.80**	0.80**	196
Gleichberechtigung	3.39	(1.94)	3.66	(1.65)	6.04**	(1.66)	5.33**	(2.05)	1.94	0.51*	0.52*	194
Brille	4.34	(1.39)	4.47	(1.18)	5.43**	(0.99)	5.93**	(1.41)	1.59	–0.12	–0.12	197
Abwechslungsstreben	4.05	(2.13)	3.79	(1.84)	5.40**	(1.69)	5.31**	(2.30)	1.26	0.29	0.27	193
Kino	4.59	(2.04)	5.87	(1.76)	6.84**	(1.26)	5.77**	(1.79)	1.18	–0.09	–0.07	197
Fleisch	5.96	(2.12)	6.66	(1.63)	6.13	(1.27)	5.64	(1.98)	–0.31	–0.41	–0.42*	197
Vorurteile gegen Fremde	6.50	(1.92)	5.88	(1.77)	4.95**	(1.61)	5.65**	(1.90)	–0.85	–0.29	–0.31	194
Krafttraining	5.54	(2.29)	6.03	(1.62)	5.16	(1.36)	4.39**	(2.02)	–1.15	0.52*	0.50*	197
Selbstlos	4.40	(1.81)	5.10	(1.44)	4.79*	(1.27)	3.13**	(1.54)	–1.27	0.12	0.08	196
Sonnenstudio	6.02	(2.18)	5.84	(1.76)	5.09**	(1.44)	4.29**	(2.10)	–1.73	–0.05	–0.05	195

Fortsetzung der Tabelle auf der folgenden Seite.

Fortsetzung von Tabelle 2.

Variable	Unterschicht		Arbeiterschicht		Mittelschicht		Oberschicht		Mittelwertdifferenz O-U	DE	DE-Kontrolle	N
Herzlichkeit	5.46	(1.74)	6.10	(1.47)	5.68	(1.43)	3.62**	(1.58)	–1.84	0.24	0.19	194
Private Fernsehsender	7.37	(2.29)	6.94	(1.94)	6.07**	(1.50)	5.06**	(2.18)	–2.31	0.72*	0.67**	196
Gewicht	6.42	(1.57)	5.41	(1.39)	4.71**	(1.13)	3.98**	(1.69)	–2.43	0.42*	0.46*	197
Rauchen	7.59	(1.35)	6.91	(1.44)	5.15**	(1.23)	4.72**	(1.46)	–2.87	0.60**	0.62**	195
Dialekt	7.22	(1.53)	6.77	(1.49)	5.04**	(1.39)	3.21**	(1.64)	–4.01	1.21**	1.18**	195
Tattoo	6.87	(1.43)	6.17	(1.37)	4.30**	(1.42)	2.73**	(1.54)	–4.13	0.58*	0.57*	196
Fernsehen	8.13	(1.21)	7.33	(1.23)	5.82**	(1.35)	3.84**	(1.62)	–4.29	0.93**	0.93**	195
Körperliche Arbeit	6.67	(2.18)	7.83	(1.37)	4.91**	(1.54)	2.22**	(1.36)	–4.44	–0.47*	–0.49*	196
Fastfood	7.56	(1.42)	6.80	(1.24)	5.17**	(1.42)	2.98**	(1.63)	–4.58	0.59**	0.62**	197
Sozialleistungen	7.96	(1.70)	5.96	(1.65)	3.64**	(1.62)	1.63**	(1.36)	–6.33	0.83**	0.83**	196

Die Wertespanne des semantischen Differentials reichte von 1 (sind schlank) bis 9 (sind übergewichtig). Dargestellt sind die Mittelwerte für die vier berücksichtigten sozialen Kategorien, deren Standardabweichung sowie die Differenz in den Mittelwerten von Unter- und Oberschicht.
Die Signifikanzwerte der Mittel- und Oberschicht wurden mit T-Tests bestimmt, wobei die Unterschicht in allen Fällen als Referenzkategorie gedient hat. In den Spalten DE und DE-Kontrolle sind unstandardisierte Regressionskoeffizienten aus den ländervergleichenden Regressionen angegeben (DE bivariat, DE-Kontrolle unter Berücksichtigung der Individualmerkmale der Befragten).
* $p<0.05$; ** $p<0.01$

Quelle: Befragung Schichtenstereotype in Deutschland.

(Grabka und Frick 2008), der auch in den Medien stark diskutiert wurde. Darüber hinaus sprechen auch vergleichende Studien für eine grössere Durchlässigkeit des schweizerischen Bildungssystems im Vergleich zum deutschen (Hadjar und Berger 2010), so dass insgesamt von einer etwas grösseren Relevanz von struktureller Ungleichheit in Deutschland gesprochen werden kann. Diese grössere Ungleichheit wird darüber hinaus in Deutschland auch in etwas stärkerem Masse über einen höheren gewerkschaftlichen Organisationsgrad und ein grösseres Ausmass von industriellen Konflikten in das öffentliche Bewusstsein gerückt (Ebbinghaus und Visser 1997; Rucht 2010). Die Schweiz und die Bundesrepublik gehören zwar beiden zu den konfessionell gespaltenen Ländern mit einer eher schwachen Arbeiterbewegung und einem tiefen Ausmass von industriellen Konflikten (Korpi und Shalev 1980; OECD 2007, 110–111), doch der langfristige Organisationsgrad der deutschen Gewerkschaften und das Niveau von industriellen Konflikten in Deutschland lag auf einem leicht höheren Niveau als in der Schweiz. Insgesamt würde man daher auch vor dem Hintergrund einer konflikttheoretischen Perspektive eine geringfügig stärkere Wahrnehmung von Schichtunterschieden in der Bundesrepublik Deutschland erwarten. Zusammenfassend laufen diese theoretischen Überlegungen auf die empirischen Hypothesen hinaus, dass (1) die Struktur der Stereotypkontraste in der Schweiz und der Bundesrepublik sich kaum unterscheiden sollten, während (2) die Stärke der Stereotypkontraste in Deutschland eher stärker ausgeprägt sein sollte. Dafür sprechen sowohl modernisierungstheoretische als auch konflikttheoretische Überlegungen.

Um die erste Hypothese zu prüfen, wurden die Stereotypkontraste nach ihrer Stärke (Mittelwertdifferenz zwischen Unterschicht und Oberschicht) in eine Reihenfolge gebracht (Ergebnisse für die Bundesrepublik in Tabelle 2). Zwischen den Rängen der beiden Auflistungen wurde nun eine nichtparametrische Korrelation mit Hilfe des Spearman Korrelationskoeffizienten berechnet. Dieser beträgt in diesem Fall erstaunliche 0.973! Damit spricht die empirische Evidenz in überwältigendem Masse für die erste Hypothese. Die Struktur der Stereotypenkontraste zwischen sozialen Schichten in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland kann als hochgradig übereinstimmend betrachtet werden. Wenn Schweizer oder Deutsche über soziale Schichten nachdenken, dann kommen ihnen – zumindest aus der Liste in dieser Studie – zuerst die gleichen Stereotype in den Sinn. Nur eine einzige, ad hoc kaum zu interpretierende Ausnahme fällt auf, das Besuchen von Sonnenstudios. Während dies von den Schweizer Studierenden eher als Merkmal der Mittelschicht gesehen wird, hat dies in Deutschland ein eher «proletarisches» Image. Dies zu erklären, würde vermutlich differenzierte Analysen kultureller Diskurse erfordern, die an dieser Stelle nicht zu leisten sind.

Zur Analyse der Stärke der Stereotypkontraste im Ländervergleich wurden für jedes Item je zwei lineare Regressionen mit der Mittelwertdifferenz zwischen Ober- und Unterschicht als abhängiger Variablen berechnet. Die erste betrachtet

den Unterschied zwischen den schweizerischen und den deutschen Mittelwerten bivariat, das heisst es wird nur der Länderdummy im Regressionsmodell berücksichtigt (Spalte DE in Tabelle 2). Die zweite statistische Analyse erklärt diese Differenz unter Berücksichtigung von Kontrollvariablen (Geschlecht, soziale Herkunft, Semesterzahl), wobei für die hier vorliegende Fragestellung wiederum nur die Resultate des Länderdummies relevant sind (Spalte DE-Kontrolle in Tabelle 2). Die Kontrollvariablen im zweiten Modell dienen vor allem der Berücksichtigung von Kompositionseffekten. Auch diese empirischen Analysen führen zu einem deutlichen Ergebnis. In über zwanzig Fällen ist die Stärke des Stereotypkontrasts in der Bundesrepublik Deutschland stärker ausgeprägt als in der Schweiz, während die entgegengesetzte Situation nur ein einziges Mal auftritt. Insofern kann man im Hinblick auf die zweite Hypothese festhalten, dass die Stärke der Stereotypkontraste in der Schweiz typischerweise geringer ausgeprägt ist als in der Bundesrepublik. Vor dem Hintergrund der deutlichen Bestätigung der beiden Hypothesen kann man als zusammenfassende Schlussfolgerung festhalten, dass bestimmte Schichtstereotype in der Schweiz und in Deutschland zwar die gleiche relativ Wichtigkeit haben, dass aber generell die Schweizer im Vergleich zu den deutschen Studierenden die sozialen Schichten als weniger stark separiert sehen.

5 Zusammenfassung und Diskussion

Welche Ergebnisse resultieren nun aus der vorliegenden Studie im Hinblick auf die Forschungsfrage? Kategorisieren Schweizer tatsächlich andere Personen mit Hilfe des Schichtkonzepts und verfügen sie darüber hinaus über inhaltlichen Stereotypen über diese Schichten? Im vorliegenden Beitrag wurden Belege dafür angeführt, dass die Schichtkategorie in der Bevölkerung weithin bekannt und damit mental zugänglich ist und darüber hinaus auch Evidenz dafür vorliegt, dass diese soziale Kategorie bei Vorliegen der entsprechenden Stimuli aktiviert wird. Allerdings besteht hinsichtlich der Inhalte von Schichtstereotypen ein grosses Forschungsdesiderat, da in der Sozialpsychologie zumeist lediglich Persönlichkeitsmerkmale betrachtet werden. In der vorliegenden Studie konnte auf der Basis einer Onlineumfrage unter Studierenden dieses Desiderat teilweise behoben werden und auch Merkmale von Schichten erfasst werden, die auf der Grundlage der klassischen Sozialstrukturanalyse und der Lebensstilforschung als relevant betrachtet werden müssen.

Die empirischen Resultate zeigen sehr deutlich, dass mit sozialen Schichten in der Schweiz vor allem unterschiedliche Einkommens-, Bildungs- und berufliche Lagen verbunden werden, wie dies auch in der klassischen Sozialstrukturanalyse betont wird. Sehr stark werden die Kontraste zwischen sozialen Schichten aber auch mit einem hochkulturellen Lebensstil verbunden. Ganz im Sinne der soziokulturellen Klassentheorie von Pierre Bourdieu gehen die Befragten davon aus, dass man

Angehörige unterschiedlicher sozialer Schichten an dem Umfang ihrer Partizipation an eher hochkulturellen Lebensstilen erkennen kann. Lediglich moderate Kontraste ergaben sich im Hinblick auf populäre Konsum- und Freizeitaktivitäten sowie die Persönlichkeitseigenschaften von Schichtangehörigen. Damit wird deutlich, dass Personen mit der Kategorie der sozialen Schicht vor allem diejenigen Merkmale verknüpfen, die in der soziologischen Ungleichheits- und Lebensstilforschung verhandelt werden, während Persönlichkeitsmerkmalen, die vor allem in der sozialpsychologischen Stereotypenforschung verhandelt werden, nur eine geringe Bedeutung zukommt. Allerdings entsprechen die Ergebnisse für die Persönlichkeitsmerkmale weitgehend dem Stereotype Content Model von Fiske. Insofern kann diese Studie als eine Ergänzung zu den Studien über die Schweiz gesehen werden, welche die Verteilung von gesellschaftlichen Ressourcen nach sozialer Klassen- oder Schichtenzugehörigkeit betrachten. Die dort festgestellte objektive Strukturierung der Ressourcenverteilung und der Lebensstile deckt sich im hohen Masse mit der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Akteure.

Weiterhin konnte in dieser Studie in einem kontrastiven Vergleich mit Daten aus der Bundesrepublik Deutschland demonstriert werden, dass die Struktur der Stereotypenkontraste in beiden Ländern hochgradig ähnlich sind. Ob dieses Ergebnis generell für westliche Gesellschaften mit kapitalistischen Marktwirtschaften und entsprechenden Schichtstrukturen gilt, oder ob hier auch die enge kulturelle und institutionelle Verwandtschaft der beiden betrachteten Länder relevant ist, müsste in weiterführenden vergleichenden Studien geprüft werden. Freilich konnte auch gezeigt werden, dass in der Schweiz die Kontraste zwischen den sozialen Schichten generell als schwächer ausgeprägt betrachtet werden. Dies entspricht auch den Vorhersagen aus sowohl modernisierungstheoretischer wie auch konflikttheoretischer Perspektive.

Allerdings muss die Aussagekraft der Ergebnisse dieser Studie in einem Punkt eingeschränkt werden. Auch wenn die Verwendung von studentischen Stichproben in sozialpsychologischen Untersuchungen weithin üblich ist (vgl. für die berühmte Princeton Studie: Madon et al. 2001; Henrich et al. 2010), begrenzt dies die Aussagekraft der Resultate doch in gewissem Masse. Studierende sind durch die Gemeinsamkeit der akademischen Ausbildung und die anvisierten akademischen Berufe sozial so homogen, dass diese Ergebnisse nicht ohne weiteres verallgemeinert werden können. Im Sinne von Bourdieu könnte man sogar davon sprechen, dass Studierende einen gemeinsamen Habitus und damit einen ähnlichen Blick auf die Welt aufweisen, der zu diesen homogenen Ergebnissen führt. Daher stellen vergleichbare Studien auf der Basis von allgemeinen Bevölkerungsumfragen ein dringendes Forschungsdesiderat dar.

Allerdings gibt es auch gute Argumente dafür, die Gültigkeit der empirischen Ergebnisse nicht zu stark einzuschränken: es wurde nämlich erstens deutlich, dass sich die Schichtstereotypen zwischen unterschiedlichen Gruppen von Studierenden

kaum unterschieden haben. Zweitens zeigte sich in den Ergebnissen auch, dass zwischen den Antworten auf die Frage nach der eigenen Meinung und die Frage nach der wahrgenommenen Bevölkerungsmeinung wiederum eher geringfügige Differenzen bestehen. Wenn Differenzen auftraten, so sprach die eigene Meinung der Studierenden eher für geringere Stereotypkontraste zwischen sozialen Schichten. Da man auch aus anderen Untersuchungen weiss, dass Studierende tendenziell zur Verkleinerung von Stereotypen neigen (Henrich et al. 2010), stellen die Ergebnisse dieser empirischen Studie eher eine untere Grenze für das Ausmass von Schichtstereotypen in den untersuchten Gesellschaften dar. Dies sind deutliche Hinweise darauf, dass es sich hier um gesellschaftlich geteiltes Wissen handelt, für dessen Erfassung eine Bevölkerungsumfrage nicht zwingend nötig ist, wie Handwerker und Wozniak (1997) empirisch gezeigt haben. Drittens decken sich die Ergebnisse der Befragung von schweizerischen Studierenden ausserordentlich genau mit den empirischen Ergebnissen für die Bundesrepublik Deutschland (vgl. Rössel und Pape 2010), so dass insgesamt von einer hohen Validität ausgegangen werden kann. Viertens kann auch mit einer studentischen Stichprobe die Existenz eines Phänomens wie Schichtenstereotype belegt werden (siehe Henrich et al. 2010), lediglich die Bestimmung des Ausmasses und der Stärke dieses Phänomens bleibt zukünftigen Bevölkerungsumfragen vorbehalten, die nach dem vorliegenden Wissen über Stereotype in Studierendenbefragungen vermutlich noch eine stärkere Ausprägung der Schichtenstereotype in der allgemeinen Bevölkerung feststellen werden.

6 Literaturverzeichnis

Blanz, Mathias. 1999. Accessibility and fit as determinants of the salience of social categorizations. *European Journal of Social Psychology* 29: 43–74.

Bornschier, Volker. 1991. *Das Ende der sozialen Schichtung?* Zürich: Seismo.

Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. 1985. *Sozialer Raum und Klassen.* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Bullock, Heather. 1995. Class acts. Middle-class responses to the poor. S. 118–159 in *The social psychology of interpersonal discrimination,* hrsg. von Bernice Lott und Diane Maluso. New York: The Guilford Press.

Bullock, Heather. 2006. Justifying inequality: A social psychological analysis of beliefs about poverty and the poor. *National Poverty Center Working Paper Series* 06–08. University of California, Santa Cruz.

Bullock, Heather, Karen Fraser Wyche und Wendy R. Williams. 2001. Media images of the poor. *Journal of Social Issues* 57: 229–246.

Cherulnik, Paul D. und John K. Bayless. 1986. Person perception in environmental context: The influence of residential settings on impressions of their occupants. *The Journal of Social Psychology* 126: 667–673.

Cherulnik, Paul D. und Scott K. Wilderman. 1986. Symbols of status in urban neighborhoods. Contemporary perceptions of nineteenth-century Boston. *Environment and Behavior* 18: 604–622.

Cuddy, Amy J.C., Susan T. Fiske und Peter Glick. 2008. Warmth and competence as universal dimensions of social perception: The stereotype content model and the BIAS map. *Advances in Experimental Social Psychology* 40: 61–149.

Davidson, Helen, Frank Riessman und Edna Meyers. 1962. Personality characteristics attributed to the worker. *The Journal of Social Psychology* 57: 155–160.

Dell, Fabien, Thomas Piketty und Emmanuel Saez. 2006. The evolution of income and wealth concentration in Switzerland over the 20th century. S. 472–500 in *Top incomes over the twentieth century*, hrsg. von Anthony. B. Atkinson und Thomas Piketty. Oxford: Oxford University Press.

Ebbinghaus, Bernhard und Jelle Visser. 1997. Der Wandel der Arbeitsbeziehungen im westeuropäischen Vergleich. S. 333–376 in *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich*, hrsg. von Stefan Hradil und Stefan Immerfall. Opladen: Leske + Budrich.

Eckes, Thomas. 2008. Messung von Stereotypen. S. 97–106 in *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, hrsg. von Lars Eric Petersen und Bernd Six. Weinheim, Basel: Beltz.

Emmison, Michael und Mark Western. 1990. Social class and social identity. *Sociology* 24: 241–253.

Fiske, Susan, Amy J. Cuddy, Peter Glick und Jun Xu. 2002. A model of (often mixed) stereotype content: Competence and warmth respectively follow from perceived status and competition. *Journal of Personality and Social Psychology* 82: 878–902.

Geißler, Rainer. 1990. Schichten in der postindustriellen Gesellschaft. Die Bedeutung des Schichtbegriffs für die Analyse unserer Gesellschaft. S. 81–102 in *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, hrsg. von Peter A. Berger und Stefan Hradil. Göttingen: Schwartz.

Geißler, Rainer und Sonja Weber-Menges. 2006. «Natürlich gibt es heute noch Schichten!» Bilder der modernen Sozialstruktur in den Köpfen der Menschen. S. 102–127 in *Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur*, hrsg. von Helmut Bremer und Andrea Lange-Vester. Wiesbaden: VS.

Gorman, Thomas J. 2000. Cross-class perceptions of social class. *Sociological Spectrum* 20: 93–120.

Grabka, Markus M. und Joachim R. Frick. 2008. Schrumpfende Mittelschicht. Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen. *DIW-Wochenbericht* 74: 665–672.

Hadjar, Andreas und Joël Berger. 2010. Dauerhafte Bildungsungleichheiten in Westdeutschland, Ostdeutschland und der Schweiz: Eine Kohortenbetrachtung der Ungleichheitsdimensionen soziale Herkunft und Geschlecht. *Zeitschrift für Soziologie* 39: 182–201.

Hadler, Markus. 2003. Ist der Klassenkonflikt überholt? Die Wahrnehmung von vertikalen Konflikten im internationalen Vergleich. *Soziale Welt* 54: 175–200.

Halle, David. 1984. *America's working man: Work, home and politics among blue-collar property-owners.* Chicago: Chicago University Press.

Handwerker, W. Penn und Danielle F. Wozniak. 1997. Sampling strategies for the collection of cultural data: An extension of Boas's answer to Galton's problem. *Current Anthropology* 38: 869–875.

Henrich, Joseph, Steven J. Heine und Ara Norenzayan. 2010. The weirdest people in the World? *Behavioral and Brain Sciences* 33: 1–75.

Hout, Michael. 2007. How class works in popular conception: Most Americans identify with the class their income, occupation, and education implies for them. *Working Paper*. Survey Research Center, University of California, Berkeley.

Johannesen-Schmidt, Mary C. und Alice H. Eagly. 2002. Diminishing returns: The effects of income on the content of stereotypes of wage earners. *Personality and Social Psychology Bulletin* 28: 1538–1545.

Joye, Dominique, Manfred M. Bergmann und Paul Lambert. 2003. Intergenerational educational and social mobility in Switzerland. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 29: 263–291.

Karrer, Dieter. 1998. *Die Last des Unterschieds.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Klauer, Karl Christoph. 2008. Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung. S. 23–32 in *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen*, hrsg. von Lars Eric Petersen und Bernd Six. Weinheim, Basel: Beltz.

Klauer, Karl Christoph und Ingo Wegener. 1998. Unraveling social categorization in the «Who said what?» paradigm. *Journal of Personality and Social Psychology* 75: 1155–1178.

Knoblauch, Hubert. 2005. *Wissenssoziologie.* Stuttgart: UVK.

Korpi, Walter und Michael Shalev. 1980. Strikes, power, and politics in the Western nations, 1900–1976. *Political Power and Social Theory* 1: 301–334.

Lamont, Michèle. 1992. *Money, morals & manners. The culture of the French and the American upper-middle class.* Chicago: University of Chicago Press.

Lamont, Michèle. 2000. *The dignity of working men. Morality and the boundaries of race, class, and immigration.* New York: Russell Sage.

Levy, René und Dominique Joye. 1994. What is Switzerland's stratification like: Classes, prestige gradation, professional categories? *International Sociology* 9: 313–335.

Levy, René, Dominique Joye, Olivier Guye und Vincent Kaufmann. 1997. *Alle gleich? soziale Schichtung, Verhalten und Wahrnehmung.* Zürich: Seismo.

Levy, René und Christian Suter. 2002. Stratification research in Switzerland: Where we are at? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 28: 181–192.

Lijphart, Arendt. 1979. Religious vs. linguistic vs. class voting: The «crucial experiment» of comparing Belgium, Canada, South Africa, and Switzerland. *American Political Science Review* 73: 442–458.

Lipset, Seymour Martin. 1985. *Consensus and Conflict. Essays in Political Sociology.* New Brunswick: Transaction.

Lott, Bernice. 2002. Cognitive and behavioral distancing from the poor. *American Psychologist* 57: 100–110.

Macrae, C. Neil und Galen V. von Bodenhausen. 2000. Social cognition. Thinking categorically about others. *Annual Review of Psychology* 51: 93–120.

Madon, Stephanie, Max Guyll, Kathy Aboufadel, Eulices Montiel, Alison Smith, Polly Palumbo und Lee Jussim. 2001. Ethnic and national stereotypes: The Princeton trilogy revisited and revised. *Personal and Social Psychology Bulletin* 27: 996–1010.

Mazur, Allan. 1993. Signs of status in bridal portraits. *Sociological Forum* 8: 273–283.

Morris, Michael und John B. Williamson. 1982. Stereotypes and social class: A focus on poverty. S. 411–465 in *In the Eye of the Beholder,* hrsg. von Arthur G. Miller. New York: Praeger.

Müller, Hans-Peter. 1986. Kultur, Geschmack und Distinktion. Grundzüge der Kultursoziologie Pierre Bourdieus. S. 162–190 in *Kultur und Gesellschaft*, hrsg. von Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiss. Sonderheft 27 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Müller, Hans-Peter. 1992. *Sozialstruktur und Lebensstile.* Frankfurt: Suhrkamp.

Noll, Heinz-Herbert. 1999. Subjektive Schichteinstufung. Aktuelle Befunde zu einer traditionellen Frage. S. 147–162 in *Deutschland im Wandel,* hrsg. von Wolfgang Glatzer und Ilona Ostner. Opladen: Leske + Budrich.

OECD. 2007. *Society at a Glance. OECD Social Indicators.* Paris: OECD.

OECD. 2011. *OECD-Stats Extracts.* Paris: OECD, http://stats.oecd.org/index.aspx?queryid=559 (26.7.2011).

Pape, Simone, Jörg Rössel und Heike Solga. 2008. Die visuelle Wahrnehmbarkeit sozialer Ungleichheit. *Zeitschrift für Soziologie* 37: 25–41.

Pendry, Louise. 2007. Soziale Kognition. S. 111–145 in *Sozialpsychologie. Eine Einführung*, hrsg. von Klaus Jonas, Wolfgang Stroebe und Miles Hewstone. Heidelberg: Springer.

Petersen, Lars-Eric und Bernd Six (Hrsg.). 2008. *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen.* Weinheim, Basel: Beltz.

Roose, Jochen. 2010. Der Index kultureller Ähnlichkeit. Konstruktion und Diskussion. *Berliner Studien zur Soziologie Europas* 21. Freie Universität Berlin.

Rössel, Jörg. 2005. *Plurale Sozialstrukturanalyse. Eine Rekonstruktion der Grundbegriffe der Sozialstrukturanalyse.* Wiesbaden: VS.

Rössel, Jörg. 2009. *Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung.* Wiesbaden: VS.

Rössel, Jörg und Simone Pape. 2010. Was ist ein typischer Arbeiter? Stereotype über soziale Schichten. *Gruppendynamik und Organisationsberatung* 41: 57–71.

Rucht, Dieter. 2010. Collective action. S. 111–138 in *Handbook of European societies, social transformation in the 21st Century*, hrsg. von Stefan Immerfall und Göran Therborn. New York: Springer.

Schultheis, Franz, Barbara Bitting, Sabine Bührer, Patrick Kändler, Kristina Mau, Markus Nensel, Andreas Pfeuffer, Elke Scheib und Winfried Voggel. 1996. Repräsentationen des sozialen Raumes – Zur Kritik der soziologischen Urteilskraft. *Berliner Journal für Soziologie* 6: 97–119.

Schulze, Gerhard. 1990. Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. S. 409–432 in *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*, hrsg. von Peter A. Berger und Stefan Hradil. Göttingen: Schwartz.

Schütz, Alfred und Thomas Luckmann. 1979. *Strukturen der Lebenswelt.* Band 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Skafte, Dianne. 1989. The effect of perceived wealth and poverty on adolescents' character judgments. *The Journal of Social Psychology* 129: 93–99.

Smith, Elliot R. und James R. Kluegel. 1986. *Beliefs about inequality. American's view of what is and what ought to be.* New York: Aldine.

Smith, Laura. 2005. Psychotherapy, classism, and the poor. *American Psychologist* 60: 687–696.

Soeffner, Hans-Georg und Regine Herbrik (Hrsg.). 2006. *Wissenssoziologie.* Sonderheft 6 der Soziologischen Revue. München: Oldenbourg.

Stamm, Hanspeter, Markus Lamprecht und Rolf Nef. 2003. *Soziale Ungleichheit in der Schweiz. Strukturen und Wahrnehmungen.* Zürich: Seismo.

Stephens, John D. 1991. Industrial concentration, country size and trade union membership. *American Political Science Review* 85: 941–953.

Tillmann, Robin und Monica Budowski. 2007. Inégalités et classes sociales en Suisse : Quelle configurations ? *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 33: 192–212.

Turner, John C. 1987. *Rediscovering the Social Group. A Self-Categorization Theory.* New York: Basil Blackwell.